

„Da ist es denn freilich kein Wunder,“ erwiderte ich, „wenn der Ueberrest der Indianer, bei der Erinnerung an die vorigen glücklichen Zeiten und bei dem Gefühl seines gegenwärtigen Drucks, immer mit traurigem Gesicht einhergeht, wenn er furchtsam und mißtrauisch ist und sich zu Empdrungen geneigt gezeigt hat. Ich habe wenigstens, so weit wir bisher in Peru gereiset sind, wenig heitere Gesichter wahrgenommen.“ — „Das möchte wohl im Ganzen wahr seyn,“ sagte Vater Augustin, und es möchte noch lange dauern, ehe der Peruaner sich in seine Abhängigkeit von den Spaniern finden lernt.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Bewohnern von Peru.

„Ihr sagtet vorhin,“ fuhr ich fort, „daß Manco Capac und seine Frau Coya Wilsa aus verschiedenen Gegenden herbeigebracht und daß die nachfolgenden Incas ihr Reich durch glückliche Kriege sehr vergrößert hätten. Es muß also in Peru eine ziemlich auffallende Verschiedenheit unter den Bewohnern statt finden.“ Allerdings, antwortete er. Schon die Farbe der Indianer, welche westlich nach der Südsee hin wohnen, ist verschieden. Am Fuße der Gebirge, wo man fast nie einen starken Luftzug fühlt, wo der Wind hoch über den Köpfen hinstreicht, ist der Indianer fast so weiß, als der Europäer. Näher an der Küste, wo ihn der Wind mehr trifft,